Nr. 4

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1962

Ausgegeben Schwerin, Freitag, den 11. Mai 1962

Inhalt

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

7. Organistenprüfungen
8. Zusammensetzung der VI. ordentlichen Landessynode
9. Neuwahl der Kirchgemeinderäte
10. Schenkung

II. Personalien

III. Predigtmeditationen

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

7.) G. Nr. /646/ VI 48 o

Organistenprüfungen

Die nächsten Organistenprüfungen werden im November 1962 und im Januar 1963 stattfinden, und zwar soll die diesjährige D-Prüfung am 5. und 6. November 1962 und die C-Prüfung vom 28. bis 30. Januar 1963 durchgeführt werden. Schlußtermin für Meldungen ist der 15. Oktober 1962.

Den Meldungen sind anzuschließen:

a) ein kurzer, selbstgeschriebener Lebenslauf, der über die kirchenmusikalische Ausbildung Auskunft gibt,

b) Tauf- und Konfirmationsschein,

c) ein pfarramtliches Zeugnis,

d) vorhandene Zeugnisse über kirchenmusikalische Ausbildung.

Allgemeine, die Prüfung betreffende Anfragen sind zu richten an die Prüfungsbehörde für den kirchlichen Organisten- und Kantorendienst, Schwerin, Münzstraße 8. Über die musikalischen Anforderungen kann von Herrn Kirchenmusikdirektor Gothe, Schwerin, Lübecker Straße 87, Auskunft erbeten werden.

Schwerin, den 20. Januar 1962

Der Oberkirchenrat

H. Timm

8) G. Nr. /132/ II 1 q [6]

Zusammensetzung der VI. ordentlichen Landessynode

Für den ausgeschiedenen Synodalen Hermann Drefers in Kühlungsborn ist der Pastor Siegfried Köster in Benthen in die Landessynode eingetreten.

Schwerin, den 8. März 1962

Der Oberkirchenrat

Beste

9.) /124/ VI 49 g [1]

Neuwahl der Kirchgemeinderäte

Verfassungsgemäß läuft die Amtsdauer der im Jahre 1956 gewählten Kirchgemeinderäte am 31. Juli ds. Js. ab. Als Termin für die Neuwahl der Kirchgemeinderäte ist

Sonntag, der 8. Juli 1962

festgesetzt.

Schwerin, den 5. März 1962

Der Oberkirchenrat

Walter

Schenkung

10.) G. Nr. /100/ Sternberg, Gemeindepflege

Herr Uhrmachermeister Deckert in Sternberg schenkte der Sternberger Gemeinde ein Klavier und Herr Pharmazierat Münter, Sternberg, ein Harmonium.

Schwerin, den 14. Februar 1962

Der Oberkirchenrat

Walter

II. Personalien

Berufen wurde:

Pastor Günter Rein in Basse auf die Pfarre daselbst zum 1. Februar 1962. /497/ Basse, Prediger

Zur Hilfeleistung abgeordnet:

Die cand. theol. Ursula Trettin aus dem Oberlinhaus in Potsdam-Babelsberg wird mit Wirkung vom 1. Februar 1962 zur Hilfeleistung in die Kirchgemeinde Zittow abgeordnet. /4/ [2] Ursula Trettin, Pers. Akten

In den Ruhestand versetzt wurden:

Die Vikarin Elisabet Asmus, Dozentin im Landeskirchlichen Katechetischen Seminar, auf ihren Antrag zum 1. Februar 1962. /24/ Elisabet Asmus, Pers. Akten

Pastor Friedrich Carl Böbs in Alt Schwerin auf Grund der Folgen eines Unfalls zum 1. März 1962. /59/ Friedrich Carl Böbs, Pers. Akten

Pastor Hans Muscheites in Suckow/Grenze auf seinen Antrag zum 1. Mai 1962. /30/ Hans Muscheites, Pers. Akten

Propst Hermann Petersen in Crivitz auf seinen Antrag zum 1. Mai 1962. /95/ Hermann Petersen, Pers. Akten.

Beauftragt wurden mit dem katechetischen Dienst:

zum 1. September 1961:
die C-Katechetin Christa Wilde in der Gemeinde Hohenkirchen. /43/ Hohenkirchen, Christenlehre

zum 1. Oktober 1961:
die C-Katechetin Hildegard Müller in der Gemeinde Polchow. /42/ Polchow, Christenlehre

zum 1. Januar 1962:
die B-Katechetin Beate Brodowski geb. Bohne in der Gemeinde Groß Tessin. /5/ Beate Brodowski, Pers. Akten

die B-Katechetin Elfriede Rambow geb. Gollub in der Gemeinde Ballwitz. /6/[1] Elfriede Rambow, Pers. Akten

Katechetische Hauptprüfung (B)

Im Landeskirchlichen Katechetischen Seminar zu Schwerin haben die katechetische Hauptprüfung bestanden und damit die Anstellungsmöglichkeit als Katechetin mit B-Prüfung erworben:

Irmgard Buchholz	aus Groß Kussewitz
Magdalene Frisch	aus Waren/Müritz
Gisela Höft	aus Kritzkow
Erika Kreutziger	aus Demen
Renate Luther	aus Schwerin
Anne Schröder	aus Klueß
Adelinde Skubich	aus Alt Karin

/67/[6] Prüfungsbehörde für die katechetischen Prüfungen

Änderungen für das Kirchl. Amtsblatt Nr 3/1960

Seite 13

Alt Schwerin, 1. 3. 1962
Friedrich Carl Böbs streichen (i. R.) z. Z. unbesetzt

Seite 14

Basse, 1. 2. 1962
bei Günter Rein auftragsw. streichen

Seite 15

Schloen, seit 5. 1. 1955
bei Otto Drephal Hilfsprediger streichen

Seite 16

Suckow, 1. 5. 1962
Hans Muscheites streichen (i. R.) z. Z. unbesetzt

Seite 17

Propstei Crivitz und Crivitz I, 1. 5. 1962
Hermann Petersen, Propst streichen (i. R.) z. Z. unbesetzt

Seite 18

Schwerin, 1. 2. 1962
Elisabet Asmus, Vikarin, Katechetisches Seminar streichen (i. R.)

Zittow, 1. 2. 1962
Ursula Trettin, cand. theol. zur Hilfeleistung abgeordnet

III. Predigtmeditationen

Quasimodogeniti: 1. Joh. 5, 1—5

Zur Perikope:

Die Epistel des Sonntags steht 1. Joh. 5, 4—10a. Daß sie — offensichtlich wegen der schwierigen exegetischen Fragen in den Versen — als Predigttext abgesetzt wurde, ist zweifellos ein Verlust, den man nur bedauern kann. Mögen zwar die exegetischen Entscheidungen angesichts dieser Perikope unsicher sein, so bleibt ihre Predigtintention trotzdem klar und davon unberührt. So sehr man aber auch hier eine Rückkehr zu der Epistel als Predigttext wünscht, weist uns die kirchliche Ordnung in diesem Jahr an die Verse 1. Joh. 5, 1—5.

Zur Meditation:

Die Überschneidung von Predigttext und Epistel in den Versen 4, 5 könnte — zumal wegen des druckmäßig hervorragenden Verses 4b — dazu verführen, das Hauptgewicht des Textes im Lobpreis des weltüberwindenden Glaubens zu sehen. Dabei wäre aber dem eigentlichen Inhalt eine arge Einengung zuteil geworden. Das Schlüsselwort für die Meditation scheint vielmehr gennao bzw. gennaomai zu sein, das in den kurzen Versen viermal auftaucht. Es stammt ursprünglich aus dem geschlechtlichen Bereich und wird dann übertragen im geistigen gebraucht. Es bezeichnet sowohl den Initiativakt wie das Ergebnis des Handelns. Das Subjekt des Handelns wird oft mit ek und Genitiv angezeigt. Daß diese Konstruktion sich in unseren Versen dreimal findet (1a. c. 4a), betont mit Nachdruck: Wo einer Christ wird, ist Gott Subjekt, ist Gott der Handelnde (1b). Der Mensch ist zuerst immer Objekt des wirkenden Gottes (das Passiv des Textes — 1a. c. 4a — beschreibt einen theologischen Sachverhalt!).

Die Verwendung des ursprünglich geschlechtlichen Begriffes läßt die Tatsache der innigen Verbindung von Gott und Christ ins Blickfeld rücken. Sie macht den eigentlichen Charakter des Christenlebens aus. Völlige Verbindung mit Gott (als dem Erzeuger) steht für den Christen am Anfang, begleitet ihn (als den Erzeugten) und — das steht hier nicht, aber mag der Meditation dienen — wartet erst recht auf ihn. Dabei ist der geschlechtliche Begriff ein Korrektiv, hier in statisches Denken zu verfallen. Zeugung und neues Leben gehören unmittelbar zusammen. Neues Leben ist ja die durch Verbindung bewirkte neue Daseinspotenz. Zeugung bewirkt eigene Bewegung, immer durch den Erzeuger ausgelöst und an sein Handeln und Sein gebunden, schließlich sogar in neuer Form und Gestalt, aber dennoch unlöslich verbunden mit dem das eigene Leben setzenden Anfang. Es gibt keine echte Lösung eines Kindes von seinem Vater. Nicht nur die charakterlichen Anlagen und die prägende Umwelt — die Tatsache des eigenen Lebens selber ist bleibende Bindung, gerade im eigenen Handeln.

Der Realgrund der geistigen Verbindung Gott-Mensch ist Jesus Christus selber, Mensch und Gottessohn. Das wird zweimal (1, 5), ursprünglich gegen gnostischen Doketismus betont. Die Inkarnation ist Fundament der Heiligung des Christen. Weil Jesus der hyjos tu theu ist (5), können nun auch Menschen tekna theu (2) werden. Die innige Verbindung mit dem Vater ist Anfang und bleibende Daseinsform des Christen. Sie ist seine reale Potenz. Daher kann der Gehorsam gegen die Gebote als nicht schwer bezeichnet werden (3). Hier wird ja aus dieser Lebensverbindung mit Gott heraus gehandelt, die die Gebote nicht mehr als etwas Fremdes, sondern als das Eigene und darum mit Freude tut. (Von daher wird auch zweitrangig, ob agape theu gen. subj. oder gen. obj. ist. Beides klingt in dieser Wendung wider als Ausdruck dieser potentiellen Verbindung.)

Auch die Überwindung des Macht- und Willensbereiches des Satans (komos) (4), ist dann nur eine von vielen Folgen dieser Verbindung. Weil der Christ in der realen Christusverbundenheit steht (pistis), hat er Anteil an dem Sieg Christi über den kosmos (Joh. 16, 33), dem Sieg, der sichtbare Realität in dem Ostergeschehen wurde. Nicht eigene Forschheit, sondern die bevollmächtigende Christusbindung siegt. Darum ist nicht unser Glaube, sondern Gottes auferstandener Sohn zu rühmen (5).

Die Christusbindung setzt aber nun zugleich die Bindung an andere Menschen. So wie jeder Erzeugte Glied einer bestimmten Familie wird, so wird der Christ in die familia dei hineingestellt: die Gemeinde Gottes (1). Aber das ist auch hier nicht statisch zu verstehen, sondern als Lebensvollzug, der in derselben Weise geschieht, wie der Christ es von Gott erfahren hat — in der agape (2), die sofort konkretisiert wird in den Gebeten Gottes, die auf den Bruder, aber zugleich und zuerst wieder auf Gott selber gerichtet sind. Ein Zahnrad greift ins andere: Die Gottesverbindung ist prägende Lebenspotenz des Christen.

Zum Kirchenjahr

Am 1. Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti (auch hier der lateinische Begriff aus dem Bereich des Geschlechtlichen), waren die in der Osternacht getauften Christen zum ersten Mal nach Ablegung ihrer Taufgewänder — im ganzen Gottesdienst der Gemeinde dabei. Von diesen drei Komponenten ist daher der Sonntag geprägt: Von dem Taufgedenken, der Osterfreude und der im Gottesdienst versammelten Gemeinde.

Zur Predigt:

Es kann kaum übersehen werden, wie diese drei kirchenjahresmäßigen Bezüge wohl die Wahl des Predigttextes inspiriert haben. Folgende Gliederung mag daher angeboten werden;

Quasimodogeniti:

1. Gott schenkt neues Leben — durch die Taufe
2. Gott verheißt klaren Sieg — seit Ostern
3. Gott will rechte Liebe — in der Gemeinde

Gienke

Miserikordias Domini: 1. Petri 2, 21 b — 25

Das Licht leuchtet in der Finsternis! Die „Umwelt", in die das Evangelium hier hineinkommt, ist denkbar trübselig und hoffnungslos. Unrecht und Sünde, Schmähwort und Lüge, Drohung und Widerdrohung, geknechtete Menschen, unbarmherzige Aufseher, so zog sich die dumpfe Reihe der Tage hin. Es wird nicht leicht gewesen sein, diese Menschen zum Aufhorchen zu bringen; sie hatten ja kaum Zeit und Kraft dazu. Es wäre ganz zwecklos gewesen, ihnen ein lichtes Bild vorzumalen, an dem die Phantasie sich erfreut, das aber niemals Wirklichkeit werden kann und hinterher den Alltag nur noch schaler erscheinen läßt.

Der Brief geht darum einen anderen Weg. Die Leser finden auf ihrer traurigen Wanderung durch die Tage eine Fußspur. Ein anderer ist schon vor ihnen den gleichen, ja noch einen schwereren Weg gegangen. Sie haben einen Leidensgefährten, der ihr Los teilt, aber an ihre Lebens-Enge nicht gebunden ist. Der Hebräerbrief nennt ihn den barmherzigen und mitleidigen Hohenpriester; der Dichter sagt: Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei. Das ist schon ein großer Trost. Die Leser des Briefes sind nicht verlassen und auch nicht nur auf den guten Zuspruch eines Außenstehenden angewiesen.

Und dabei gewinnt ein besonders unerfreuliches Wort plötzlich ein besonders helles Licht. Der Aufseher! Wir lesen im Luthertext: Ihr seid bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen. Das Wort Bischof ist eingedeutschtes Griechisch und bedeutet eigentlich Aufseher. Es hat also für die Leser des Briefes einen scharfen Doppelsinn. Der Aufseher war eine der gehaßtesten Gestalten in der antiken Welt der Sklaverei und Ausbeutung. Daß das Wort vom Aufseher nun den hohen Sinn des Bischofs gewann, ist eines der vielen Zeichen für den völligen Wandel der Dinge, der sich mit dem Evangelium in der Welt einleitete (es gibt viele derartige Beispiele). So zogen sich die lichten Spuren Christi durch die dunklen Tage der Briefleser, und die Schreckensgestalt des Aufsehers trat zurück im Lichtkreis des barmherzigen Hirten und Bischofs. Den Armen wird das Evangelium verkündet. Aber es ist ja nicht nur eine Verkündigung mit Worten, sondern eine Gemeinschaft mit dem Herrn und ein Teilhaben an seinem Reiche.

Das zeigt sich in mancherlei Weise, wenn man den Fußtapfen des Herrn folgt. Vor ihm kommt der traurige Lärm der eng zusammengesperrten Menschen zum Aufhören. Er setzt nun nicht mehr ein Unrecht gegen das andere, schickt nicht mehr das Scheltwort verdoppelt zurück und antwortet nicht mehr mit mehr oder weniger leerer Drohung auf die Gemeinheit der Mitwelt; er hat auch keine Listen und Lügen nötig, um sich durchzubringen. Er braucht sich überhaupt nicht durchzubringen, sondern geht seinen stillen Weg, den Gott ihn gehen heißt. Das ist nicht nur der Weg der Weisheit, vor der die Weisheit der Welt zuschanden wird; auch nicht nur der Weg der Sanftmut und Güte, der das Erdreich verheißen ist, sondern es ist der Weg zum Kreuz, an dem der barmherzige Bischof zu Tode gemartert wird. Aber mit ihm stirbt die ganze Welt der Lüge, der Gemeinheit und der ungerechten Gewalt, mit einem Worte die Sünde. Denn Er hat das alles aufgefangen wie das Meer die Flüsse auffängt, wie Gott die Welt in der Hand hat, mag sie sich gebärden wie sie will. Christus hat es alles an seinem Leibe ans Kreuz hinaufgetragen und hat es damit aus der Gemeinschaft der Christen, ja aus der Welt fortgetragen, die nun befreit aufatmen kann. Durch seine Wunden seid ihr geheilt worden, sagt der Brief.

Das alles ist geschehen, ehe und ohne daß die Briefleser etwas davon ahnten. Was wissen wir von den entscheidenden Vorgängen in der Welt, wenn sie eben geschehen? Die schnellste Reportage ist nicht so schnell wie das Geschehen selber, und erst recht das Wort des Evangeliums bedarf der Schnelligkeitsrekorde nicht. Denn das Entscheidende ist schon ein Stück unserer eigenen Lebensgeschichte, ehe wir das selber wissen. Gott hat uns geschaffen, ehe wir's bedachten und hat uns erlöst, ehe wir's bedachten.

Nun heißt es: Ihr seid bekehrt worden zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. Ihr selber waret wie die irrenden Schafe (wir denken auch an die Worte vom verlorenen Schaf, vom versprengten Schaf, das dem Raubtier verfällt). Diese Menschen, die seit je im Zwange eines fremden Willens standen, erfuhren nun, daß ein höchster Wille über sie bestimmt hatte. Nicht der Aufseher, sondern der Bischof; nicht der irdische Herr, sondern der erhöhte, zum ewigen Leben erhobene Herr. Das ist das Evangelium von dem Auferstandenen, die Kraft Gottes zur Errettung für alle Menschen. Sogar für die Leser dieses Briefes — damals, heute und immer.

Lic. Runge, Schwerin

Jubilate: 1. Petr. 2, 11—20 (21)

Auch in diesem Briefabschnitt wird das Grundthema des Briefes aufgenommen und entfaltet: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus . . ." (1, 3). Dieses Lob wird Menschen angetragen und aufgetragen, denen durch die Auferstehung des Herrn ein neuer Anfang ihrer Existenz vor Gott geschenkt ist. Der Ruf, der sie trifft, ehrt und nimmt ernst, was sie durch Christus geworden sind: Verkünder der Großtaten Gottes (2, 9).

Diese Angesprochenen heißen „Beisassen und Fremdlinge" (V. 11). Nichts Wehleidiges klingt dabei mit. Der Blick fällt nicht auf das, was ihnen gegenüber den mit breiten Beinen im Hiesigen Stehenden mangelt, sondern auf das, was sie jenen („Heiden") voraus haben. Was es um Fremdlingschaft ist, weiß ganz tief nur, wem eine Heimat verbürgt ist. Trotzdem, nein, gerade darum fehlt alles Himmelssüchtige. Der Aufruf zum Lobe Gottes gibt dem Christenleben ein gesundes Gefälle „vom Jenseits zum Diesseits".

Worum es dabei geht, wird nüchtern formuliert: **„Führt einen guten Wandel unter den Heiden"**, den Christusfernen! Auch die niederste menschliche Daseinsform (hier des „Sklaven", V. 18ff.) dispensiert nicht von diesem Auftrag, noch schließt sie von dieser Ehre vor Gott aus.

Was diesen Ehrendienst hindert, wird *mit „fleisch*liche Begierden" mehr angedeutet als umgriffen. Es ist ein weites Feld, das bis in die Bezirke feinster Geistigkeit reicht — vgl. Nietzsches bitteres Wort: „Die Hündin Sinnlichkeit weiß sehr wohl um ein Stück Geist zu betteln, wenn ihr ein Stückchen Fleisch versagt wird"! — Das Ringen, in das hier hineingenötigt ist, wer „mit Christus auferstanden" ist, vertieft das Fremdsein und mindert es zugleich.

Denn, was ihn bei den Andern befremdet, das befremdet ihn zuerst und zutieft bei sich selbst. Es gehört zu unserer Fremdlingschaft, daß uns nichts Menschliches fremd ist.

An zwei menschlichen Bereichen wird das Wesen eines „guten Wandels" deutlich und dringlich gemacht. Zuerst tritt ins Blickfeld, was wir heute den **politischen Bereich** nennen. (V. 13—17). Der Neigung, diesen Bereich zu verabsolutieren und ihm eine besondere „Helligkeit" zu vindizieren, begegnet hier ein deutliches Nein. Die Bezeichnung „menschliche Schöpfung" stellt den politischen Bereich in eine Reihe mit den andern Gebieten menschlichen Zusammenlebens. Wie in jenen, nicht mehr und nicht weniger, schuldet der Christ einen mitmenschlichen Dienst auch im politischen Bereich. Auch in seinem Staatsbürgersein steht er vor Gott („um des Herrn willen", V. 13) und bleibt ihm in allem Wandel der politischen Lebensform untertan und dienstverpflichtet. Mit der damals nicht vorauszusehenden Ablösung

der alten Untertänigkeitsformen durch die freie Mitverantwortung aller im Staat, gewinnt der von den Christen geschuldete Dienst neue Inhalte in Ja und Nein (vgl. die aktive Opposition von Christen gegen Hitler). Die Form des Dienstes wandelt sich, aber es gibt keine Entlassung aus diesem Dienst. Denn dieser Dienst zielt in allen Lebensbereichen auf **„Bruderschaft"** (V. 17). Hier schlägt des Christen Herz. Hier wird aber auch die Frage dringlich: Sind unsere Gemeinden Stätten solcher gelebten Bruderschaft — nicht als „geschlossene Gesellschaft", sondern als Stätten der Zurüstung für den Dienst an der Welt, die „Gott also geliebt hat"?

Auch im **Bereich des Arbeitslebens** (V. 18—20). In unserem Abschnitt begegnen Arbeitsformen, die ein freies Verfügen über die eigene Arbeit und ihren Ertrag aufs äußerste begrenzen. Sie bestehen, wie wir schmerzlich wissen, unter anderen Namen fort, und keine Wirtschaftsform sichert gegen ihre Wiederkehr. Ganz nüchtern stellt der „Apostel" fest: So ist die Welt. Das Dasein unerfreulicher Herren wird ausdrücklich festgestellt (V. 18). Auch hier läßt sich der dem Christen zukommende Dienst an den „apostolischen" Mahnungen nicht wie an Gesetzesparagraphen ablesen. Nicht die Hand wird gehalten sondern das Herz. Hier wird immer wieder zu fragen sein: „Herr, was willst Du, daß ich tun soll?" Eines freilich darf nicht geschehen: daß ein Christ verdientermaßen seiner schlechten Arbeit wegen entlassen wird. (V. 20a) Die Aufnahme in die Bruderschaft Christi begründet auch eine neue Arbeitsmoral. Sie schließt das Leiden um des Guten willen nicht aus sondern ein (V. 20b). Es kommt alles darauf an, daß es heute wie damals Christen gibt, die wissen, das Gute, das sie ihren Arbeitgebern wie ihren Arbeitskameraden schuldig sind, ist vor allem ihr gelebtes Christsein. Es ist kein Einwand, daß dafür mit Leiden zu bezahlen ist, sondern das Siegel darauf, daß es guter Wandel, Nachfolge Christi u. d. h. Leben für andere ist (V. 21) zum Lobe Gottes und seiner großen Taten (V. 9).

O. Heintzeler

Kantate: Jakobus 1, 17—21

1. Der Sonntag Kantate hat im Laufe der letzen Jahrzehnte mehr und mehr eine besondere Bedeutung als der ‚Singesonntag' bekommen. Es erscheint selbstverständlich, daß die Predigt die Kirchenmusik gebührend würdigt. Der Intorituspsalm (Ps. 98), aus dem zudem der Wochenspruch genommen ist, scheint geradezu einzuladen, die Predigt auf den Ton zu stimmen: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder. (Ps. 98 v. 1). Wer *mit der* ‚Lesung für das Jahr der Kirche' lebt, bedenkt am Vorabend des Sonntags Kantate Offbg. 5, Das Evangelium läßt uns in der nachösterlichen Zeit dem lebendigen Herrn begegnen und gibt den Grund an für jeglichen Lobpreis. Die Epistel an diesem und den andern Sonntagen der Freudenzeit stellt die Entfaltung christlichen Lebens dar, so wie sie vor den Getauften als Aufgabe stand und steht. Der Lobpreis im ‚neuen Lied' ist der Grundton durch alle Zeit des Kirchenjahres und stets die Antwort auf die Wunder, die Gott getan hat. Die Tatsache, daß der 98. Psalm uns schon zum Christfest und dann in der Osterwoche begegnet, mag deutlich machen, daß unser Lied die Antwort auf die Fülle dessen ist, was uns mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes, gegeben ist. In der Freudenzeit erklingt dies Loblied besonders hell. Aber wir müssen wissen, es ist **nicht Inhalt** der Epistel oder des Evangeliums, **sondern Antwort** darauf.

Das sollte der Prediger bedenken und sich nicht verleiten lassen, von der Epistel aus auf Umwegen zur Kirchenmusik vorzustoßen und deren Gabe und Aufgabe würdigen zu wollen. Es ist auch keinesfalls zu raten, das Wort aus Vers 17 (alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab) als Sprungbrett zu nehmen, um sich über ‚musica sacra' als Gottes gute Gabe auszulassen.

Wer etwa eine ausgesprochene Predigt zum ‚Singesonntag in seiner Gemeinde halten will, wird nicht umhin können, sich eines der oben angedeuteten Texte zu bedienen, die ja auch diesem Sonntag zugeordnet sind.

Es kommt ja nicht darauf an, die Kunst zu bewundern, mit der es dem Prediger gelingt, selbst von unserem Text aus eine ‚Kantate-Predigt' zu halten, sondern darauf, daß wir uns dem Worte stellen, wie es nun einmal zu uns, d. h. zur Gemeinde kommt. Es könnte sein, daß manche Gemeindeglieder, die den ‚Singesonntag' sehr bewußt begehen möchten, von daher in Epistel und Evangelium etwas ‚vermissen'. Wir sollten dem Rechnung tragen und durchaus zu Beginn der Predigt den Sonntag Kantate in das ganze Gefüge des Kirchenjahres einordnen. Es kann uns nur recht sein, wenn unsere Gemeindeglieder lernen, mit dem Jahr der Kirche zu leben.

Der Sonntag Kantate läßt es aber nicht nur zu sondern gebietet es, daß nun neben dieser alten Epistel und dem Alten Evangelium der einzigartige Reichtum des Liedes der Kirche steht. Es wäre durchaus abwegig, sich verleiten zu lassen, andre Lesungen zu wählen die ‚besser zum Kantate-Charakter' passen! Im Gefüge des ganzen Kirchenjahres bleiben wir auch getrost bei der Epistel als Predigttext.

2. Nach dieser Vorbesinnung achten wir auf den Text. Wir werden, was den Umfang unseres Textes angeht, in den Meditationen zu unserem Abschnitt daran erinnert, daß diese Epistel den Schluß des Abschnitts von Jak. 1, 13ff und den Beginn (v. 19) des mit Vers 27 schließenden Textes enthält, jedoch nützt uns das für die Predigt wenig. Wir können ja die Gemeinde schlecht darauf hinweisen, daß die Epistel **eigentlich** früher beginnen und später enden müßte, ganz abgesehen davon, daß die Verse 22ff bereits die Epistel des Sonntags Rogate ausmachen. Man kann W. Fürst (GPM 1955/56) nur zustimmen, wenn er sagt: „Die Abgrenzung ist immer der erste Schritt der Auslegung, sofern diese nicht bloß Paraphrase sein kann, sondern Unterstreichung, Verknüpfung und Auswahl innerhalb des Textes bedeutet." (S. 137)

Unser Text vermittelt uns drei Gedankenkreise: V. 17 läßt uns auf Gott, als den Geber aller guten Gaben, schauen, V. 18 zeigt, wie die Gemeinde allein sich verstehen kann — gezeugt durch das Wort der Wahrheit, und schließlich die Verse 19—21 bringen die Mahnung an die Gemeinde, das Wort im Hören und im Zeugnis ernst zu nehmen.

Scheinbar ergeben sich in dieser Reichenfolge drei Teile für die Predigt. So sehr die Predigt die drei Gedankenkreise berücksichtigen wird, sollte es doch bei dieser Reihenfolge nicht bleiben.

Daß Gott der Geber aller guten Gaben ist, kann ja nicht als allen Menschen einsichtige Erkenntnis bezeichnet werden. Das wird vielmehr erst dort erkannt, wo das Wort Gottes seine Wirkung getan hat. D. h. Schlüssel unseres Textes ist Vers 18. Erst wenn klar ist, wie sich die Gemeinde zu verstehen hat, fällt Licht auf Vers 17, wird Gott als Geber aller guten Gaben begriffen. Und ebenso kann erst von der durch Gottes Wort geschaffenen Gemeinde her die Mahnung der Verse 19—21 gehört und verstanden werden.

So, scheint uns, müßte der Text vom Wort Gottes her aufgeschlossen werden und die Reihenfolge würde nun folgendermaßen sein:

1. Das Wort Gottes wirkt die Gemeinde (V.18)
2. Es öffnet den Blick dafür, Gottes Gaben zu sehen (V. 17)
3. Es mahnt uns, Gottes Wort recht zu hören. (V. 19—21)

A. Das Wort Gottes wirkt die Gemeinde

Was der Herr Christus verheißen hat (vgl. Evgl. d. Sonntags — Joh. 16, 13: Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten) ist bis heute die Wirklichkeit, von der die Gemeinde allein lebt. Nicht wir schließen uns zusammen, sondern ‚er hat uns gezeugt ... durch das Wort der Wahrheit'. Was die Gemeinde des Alten Bundes schon sagen konnte, versteht die Kirche jetzt neu durch Jesus Christus: ‚Er hat uns gemacht — und nicht wir selbst — zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.' (Ps. 100, 3b)

„Wie auf der Feldflur Israels die erste Frucht für Gott reif wurde, weshalb sie auf den Altar kam, so sind Gottes Kinder unter allen ausgesondert, gehören ihm, dienen ihm, sind ihm geheiligt als das Volk seines Eigentums." (Schlatter)

Wenn wir fragen, wann das denn mit der Gemeinde heute geschehen ist, so kann die Antwort nur lauten, daß wir in der Taufe angenommen sind. Aber es ist keine Rede davon, daß dies ‚Gezeugt sein durch das Wort der Wahrheit' wie ein fernes Ereignis verstanden werden könnte: Was in der Taufe geschah, muß als Frucht immer wieder der Gemeinde bewußt werden, denn das Wort der Wahrheit ist gegenwärtig und wirkend, so gewiß der Geist Gottes keine vergangene Sache sondern stets neuschaffend durch das Wort Gottes wirkt. Das gilt für jede Gemeinde in jeder Generation, also auch in der Gemeinde in der ‚veränderten Welt'.

B. Das Wort Gottes öffnet den Blick dafür, Gottes Gaben zu sehen.

Der Mensch denkt gar nicht daran, ‚alle gute Gabe' Gott zuzuschreiben. Er ist vielmehr immer geneigt, alles, was wohlgelungen ist, seinem Verstand, seiner Arbeit, seinem Geschick zuzuerkennen. Nur wo Dunkelheit in Nöten und Katastrophen auf den Menschen herabstürzt, pflegt er vorwurfsvoll zu fragen: Wo ist nun Gott? Wie kann Gott das zulassen?

Wir erkennen immer wieder die Neigung des Menschen, Gott vor sein Urteil und Gericht zu ziehen.

Darum ist es wichtig, daß wir sagen: Das Wort Gottes öffnet den Blick für Gottes Gaben. Durch sein Wort ist alles geschaffen und es bleibt dabei, daß alles durch ihn stetig sein Leben hat. (vgl. Pss. 19 u. 104) Wenn es von ihm heißt, daß er der Vater des Lichtes (wörtlich: der Lichter) ist, dann ist das nicht Anlaß für uns, seinen Thron irgendwo ‚im Lichtermeer des Sternenzeltes zu suchen' und dies Unterfangen dann womöglich als willkommene Karikatur des Schöpferglaubens der Kirche zu unterstellen. Nein, dies Wort will etwas ganz anderes sagen: Gott ist auch der Vater aller Weiten des Weltalls. Das will noch mehr sagen als Schöpfer: Es ist gleichsam die persönliche Verbindung zwischen Gott dem Vater und allem Geschaffenen und so allen Dingen am ‚Himmelszelt' für alle Zeit tröstlich ausgesprochen. Ja, tröstlich. Denn für den glaubenden Menschen verlieren jene unsagbaren unendlichen Weiten ihre Fremdheit dadurch, was sich dort begibt, auch in Gottes des Vaters Plan hineingehört.

Diesen Zusammenhang wird man gerade in unserem Jahrhundert betonen müssen, wo die Neigung besteht, die Bedeutung der Gestirne nur aus dem uns gegebenen Blickwinkel zu erwägen. Wir entdecken im Weltall nichts, was nicht schon vor dem Vater der Lichter offenbar ist. Jeder Schritt in das Weltall sollte die Ehrfurcht vor dem Vater aller Dinge und nicht den Ruhm unseres Erkennens begründen.

Von daher gesehen einerseits und von dem Geschenk, das der Welt in Jesus Christus widerfahren ist, ist zu sagen, daß **alles**, was Gott uns kundwerden läßt, gut ist. Nicht wir unterscheiden zwischen guten und nicht guten Gaben, wonach wir dann das Maß der Güte Gottes beurteilen könnten, sondern in allem Wechsel der Lichter im Weltraum und in allem Wechsel der Geschichte und Geschicke steht dies ganz allein fest: Die Unveränderlichkeit der Güte Gottes des Vaters.

Dem Glauben ist es verwehrt, Gott zur Rede zu stellen: Wie kannst du? Er wird es gerade in vielem Dunkel klärend und helfend sagen: Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. (Ps. 23, 4. vgl. auch EKG Nr. 224, 3)

C. Das Wort mahnt uns, recht zu hören und zu bezeugen

Man kann die Verse 19 und 20 in den allgemein menschlichen Raum stellen, und sie haben ihre Geltung. Was hier über das Hören und Reden und den Zorn gesagt wird, gilt durchaus in jedem Bereich, aber wir dürfen nicht übersehen, daß es sich ja um das Hören des Wortes Gottes und das Weitergeben des Wortes handelt. Es ist auch dies Wort eben an die Gemeinde gerichtet. Wir haben ja allen Grund, uns der Gefahren bewußt zu sein, denen das Wort Gottes im Munde des Menschen ausgeliefert ist. Um die Fülle von Worten sind wir nie verlegen, aber es ist eben die Frage, ob damit das Wort Gottes hörbar wird. Wir leiden darunter, daß die auch vielen Worte, die in der Kirche gesprochen werden, der Inflation des Wortes in unserer Zeit unterworfen sind. Es könnte sein, daß wir routinemäßig nie in Verlegenheit sind zu reden, obwohl wir nicht richtig gehört haben. Denn hätten wir auf das Wort gehört, dann würde das Umsetzen zum Reden viel bedächtiger und gewichtiger erfolgen. Wir wundern uns, daß durch unsere Worte nicht erreicht wird, was wir wollen, und stellen fest, daß Zorn und Zwietracht gerade mit der Flut der Worte zusammengehören. Wir meinen zu bauen und reißen ein. ‚Des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist'. (V. 20) Darum wird nun schließlich nicht kurzerhand empfohlen zu schweigen sondern im tiefsten Sinne zu hören — nehmet das Wort an mit Sanftmut —. Es liegt alles und wirklich alles daran, daß der Geist der Wahrheit uns so gegenwärtig leitet, daß das Wort recht gehört wird und von da sich umwandelt zum Zeugnis. Dann sind **wir** also die ersten, die es sich gesagt sein lassen müssen, und das Ablegen aller Bosheit und Unsauberkeit (V. 21) muß sichtbar bei uns beginnen. So läßt unsere Epistel nicht ein fernes Wunschbild vor der Gemeinde entstehen, sondern entfaltet vor ihr als sie mit einbeziehend Gabe und Mahnung, die der Geist der Wahrheit durch das Wort deutlich werden läßt.

Gerhard Bosinski

Rogate: Jakobus 1, 22—27

Wen die Frage bewegt, wie gerade dieser paraenetische, zum Tun des Wortes mahnende Text Epistel für den Sonntag Rogate geworden sei, findet die Antwort, wenn er auf die Gesamtheit der Lesungen an diesen Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten blickt. Die Evangelien, die zu Jubilate, Cantate und Rogate den Abschiedsreden des Johannes-Evangeliums entnommen sind, schildern literarisch in der Situation der Jünger vor Karfreitag, praktisch in der Lage der nachösterlichen Gemeinde die Gegenwart ihres Herrn, der im Heiligen Geist richtend (Joh. 16, 8), offenbarend (Joh. 16, 13) und überwindend (Joh. 16, 21f) in ihr sich als der Lebendige erweist. Die Episteln stellen in Worten der „Säulen der Kirche" (Gal. 2, 9), Johannes, Petrus und Jakobus, das Leben der Gemeinde in der Gegenwart ihres Herrn dar. Es entfaltet sich in den Themen: Weltüberwindung im Glauben (Quasi modo geniti), Nachfolge des guten Hirten (Miser. Dom.), Wandel in der Welt (Jubilate), Leben aus der Wiedergeburt (Cantate) und endlich **rechter Gottesdienst** am Sonntag Rogate. Damit ist der Zielpunkt der Aussage dieser Verse im letzten Vers 27 festgelegt. Im einzelnen handelt es sich auch hier wie im ganzen Jakobusbrief um eine Sammlung einzelner, ursprünglich wohl selbständiger Worte, die mancherlei Anklänge in der Spruchweisheit des Alten Testaments und der jüdischen Apokryphen (Jesus Sirach, Weisheit Salomos) finden und die in ihrer Reihenfolge durch die Worte des Verses 19 vom Hören und Reden bestimmt sind.

So begegnet die Mahnung zum Tun des Wortes ähnlich Jesus Sirach 3, 1; 19, 20, Sprüche Salomo 6, 3; aber auch Matth. 7, 24ff., Joh. 13, 17 und auch bei Paulus Römer 2, 13. Das Mißverständnis, dem die Mahnung des Verses 22 ähnlich wie die des Cap. 2, 14ff. seit den Tagen der Reformatoren immer wieder unterlegen ist, liegt darin, daß es dem Jakobusbrief nicht, wie man oft gemeint hat, darum geht, Hören und Tun gegeneinander auszuspielen, sondern vielmehr, wie Doerne sagt, den existentiellen Charakter des Hörens auszusprechen. Hören ist nicht nur ein akustischer Vorgang, bei dem Geräusche in mein Ohr dringen und wieder abklingen, sondern Hören ist eine Inanspruchnahme des ganzen Lebens, die in innerer Notwendigkeit zum Tun wird. Der Gegensatz von Hören und Tun hier entspricht nicht dem paulinischen von Glaube und Werk, sondern dem der Evangelien von Baum und Frucht. Das Hören setzt das Tun notwendig aus sich heraus. Wer das nicht erkennt, der betrügt sich selbst, weil er sich darüber täuscht, was eigentlich Hören bedeutet. Diese Wahrheit verdeutlicht das Spiegelgleichnis der Verse 23 und 24.

Es ist zu beachten, daß nicht Gegenstände, sondern Verhaltensweisen verglichen werden: Das flüchtige Hinblicken, das im Metallspiegel, wie ihn die Antike kannte, das äußere Erscheinungsbild betrachtet, um es sogleich wieder zu vergessen — mehr kann ihm ja auch der Spiegel nicht offenbaren — und das sorgsame sich Herabbeugen, das den gewonnenen Eindruck festhält und bewahrt. So stehen sich der vergeßliche Hörer und der bewahrende und das Gehörte beherzigende Täter einander gegenüber. Das Wort parakypsas (V. 25), das Luther mit „durchschaut" übersetzt, bedeutet ebenso das herabgebeugte sorgsame Lesen des Rabbi, der in der Schrift studiert und führt damit das Spiegelgleichnis weiter zu dem Sinn des Tuns, in dem das Wort Gestalt gewinnt. Die Redeweise von dem vollkommenen Gesetz der Freiheit mag befremdlich erscheinen. Die Exegeten haben sicher recht, wenn sie hierin wie an vielen anderen Stellen des Jakobusbriefes eine aus der griechischen Umwelt übernommene Redeweise sehen. So sagt die Philosophie der Umwelt, daß das Weltgesetz vollkommene Vernunft sei und damit den Menschen zur wahren Freiheit führe. Dasselbe hat Philo in Anlehnung an diesen Sprachgebrauch vom Gesetz des Mose gesagt. Hier ist ähnlich wie auch in Gal. 5, 13 und 6, 3 die in Christus offenbarte und von ihm selbst erfüllte neue Lebensordnung gemeint, die zur Lebensregel der in ihm zur Freiheit berufenen Gemeinde geworden ist. In ihm ist das Gesetz des alten Bundes zu seinem Ziel gekommen und wird von der Gemeinde nicht mehr als eine äußere Zwangsordnung, sondern in der Freiheit des von ihm geschenkten neuen Lebens erfüllt. Auch das sind Gedanken, die sowohl mit den Evangelien wie mit der Gesetzeslehre des Paulus in enger Berührung stehen und die in anderer Ausdrucksweise in dem 3: Gebrauch des Gesetzes in der Theologie der Reformatoren wiederkehren.

Bewegten sich die Gedanken des Textes bisher in der Erörterung des rechten Verhältnisses von Hören und Tun, so tritt in Vers 26 der Zielgedanke auf, dem alles bisher Gesagte zugeordnet ist: Der Gedanke des rechten Gottesdienstes. Dabei ist es fraglich, ob die Zuchtlosigkeit im Gebrauch der Zunge wie in Cap. 3 auf die Zungensünden beschränkt ist, die das Leben miteinander vergiften und von denen die Gemeinde Gottes weder damals noch heute frei ist, oder ob dabei auch an das zuchtlose Reden vor Gott, das Plapppern und der Selbstruhm in den Gebeten (Matth. 6, 5ff.), das Aburteilen (Lc. 17, 11f.) oder Fluchen gegen den Bruder (Matth. 5, 22, 44) gemeint ist. Wer so betet, meint Gott zu dienen und verfällt einem tödlichen Selbstbetrug. Der wahre Gottesdienst ist Totalgehorsam des ganzen Lebens, wie er sich gerade an den bereits in der Predigt des Alten Testaments Hilfsbedürftigsten und Verachtetsten, den Waisen und Witwen, beweist und darin das eschatologische Christusleben sichtbar werden läßt. Sich von der Welt unbefleckt erhalten, ist also nicht eine Mahnung zur Weltflucht, sondern zum Erweis des Christuslebens an der Welt. Es gilt auch hier das: „in der Welt, aber nicht von der Welt" des hohenpriesterlichen Gebets.

Eine Predigt zu diesem Text wird vielleicht am besten thematisch unter der Überschrift **vom rechten Gottesdienst** geschehen. Dabei könnte sie ausführen: Rechter Gottesdienst heißt:

In Christus leben. Wie er selbst das Fleisch gewordene Wort ist, so wird jedes Wort, das von ihm ergeht, notwendig zum Tun des Hörenden, und wie bei ihm selbst das Hören auf des Vaters Wort zur Tat seiner Lebenshingabe wird, so wird Hören in seiner Gegenwart zum Tun, es sei denn, daß es sich über sich selbst täuscht.

Mit Christus beten. Auch wenn der Sonntagsname Rogate in anderen Zusammenhängen seinen Ursprung hat — er stammt wahrscheinlich von den um diese Zeit üblichen Flurprocessionen her —, so mag es doch richtig sein, hier einmal etwas vom rechten Reden in seiner Gegenwart der Gemeinde zu sagen. Denn dieses rechte Reden ist nicht das Prunken mit eigenen geistlichen Erfahrungen, das sich über den Bruder erhebt, sondern die Fürbitte, die für den anderen eintritt, wie er selbst es getan hat. Die Selbstzucht im Reden zu Gott und die Selbstzucht im Reden über den Bruder gehören unlöslich zusammen.

Wie Christus dienen. Die erste Christenheit hat im Neuen Testament keinen besonderen Ausdruck für den Gottesdienst, den wir am Sonntag halten, sondern ihr Gottesdienst umspannt zugleich das ganze Leben. Das allein schon sollte genügen, uns daran zu erinnern, daß Gott dienen nicht nur am Sonntag eine Stunde lang geschieht, sondern die ganze Woche mitumfaßt. Es gibt keinen Rangunterschied zwischen Kultgottesdienst und Lebensgottesdienst, und deshalb hat Traub recht, wenn er in seiner Auslegung dieses Textes (Eichholz „Herr tue meine Lippen auf", Bd. II, 292ff) sagt: „Der Gottesdienst beginnt mit dem Hören und er eilt auch wieder zum Hören. Aber er hat seine Geschichte, und die 6 Alltage, die nicht mit im Gottesdienst am Sonntag Platz finden, machen einen solchen Gottesdienst auch sinnlos. Denn das Wort will mein Leben." Daß wir diese so einfache Wahrheit nicht aus der Anfechtungssituation der Gegenwart, sondern aus der Mitte der Schrift heraus unserer Gemeinde sagen, dürfte eine wesentliche Aufgabe der Predigt an diesem Sonntag sein.

Lippold

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 731 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Schriftleitung: Pastor Schnoor, Schwerin, Münzstraße 8. Druck: VEB(K) Schweriner Druckerei II/16/5—731